

JOHN LOCKE, AN ESSAY CONCERNING HUMAN UNDERSTANDING

Von Ideen zur Sprache
(anhand des Essay II und III)
Zusammenfassung zur Sitzung vom 3.1.2006

1 Zum Zusammenhang

Ziel des Essays ist es, „Ursprung, Gewißheit und Umfang der *menschlichen Erkenntnis*“ („original, certainty, and extent of human knowledge“, I.1.2, 22/55e) zu bestimmen. In Buch II ging es um Ideen. Idee ist dabei ein Sammelbegriff für diejenigen Gegenstände, mit denen es der menschliche Verstand zu tun hat (etwa II.1.1, 107/109 und I.1.8, 28/58e f.). Wie bereits die Auseinandersetzung mit dem Innatismus in Buch I gezeigt hatte (siehe dazu die Datei innate.pdf), beruht unser Wissen von Prinzipien für Locke auf der Kenntnis von Ideen. Es war daher für Locke sinnvoll, Ideen allgemeiner zu diskutieren.

In II.29.1 faßt Locke seine bisherigen Überlegungen zu Ideen wie folgt zusammen:

„Nachdem ich nunmehr den Ursprung unserer Ideen gezeigt, einen Überblick über ihre verschiedenen Arten gewonnen, den Unterschied zwischen einfachen und komplexen Ideen betrachtet und bemerkt habe, wie die komplexen Ideen in jene der Modi, Substanzen und Relationen zerfallen [...] wird man nun vielleicht finden, daß ich lange genug bei der Prüfung der *Ideen* verweilt habe. („Having shown the original of our ideas, and taken a view of their several sorts; considered the difference between the simple and the complex, and observed how the complex ones are divided into those of modes, substances and relations, [...] it will, perhaps, be thought I have dwelt long enough upon the examination of ideas“, 455/326e).

Im Anschluß an diese Zusammenfassung wollen wir uns noch einmal kurz die Hauptergebnisse von Buch II vergegenwärtigen.

1. Der „Ursprung unserer Ideen“ liegt allein in der Erfahrung. Diese läßt sich in Sensation (sinnliche Wahrnehmung, die von der Einwirkung äußerer Gegenstände herrührt) und Reflexion (innere Wahrnehmung des eigenen Denkens unterteilen; II.1.1 – 5, 107–110/109e–111e).
2. Locke unterteilt unsere Ideen in einfache und komplexe Ideen. Eine Idee gilt als einfach, wenn sie nicht weiter in Ideen zergliedert werden kann (II.2.1, 127/121e).
3. Einfache Ideen – und das wird in der Zusammenfassung oben nicht direkt angesprochen – unterteilt Locke je nach ihrer Herkunft (II.3.1, 129/123e). Er unterscheidet einfache Ideen, die uns (1) nur über einen Sinn (2) über mehrere Sinne, (3) nur im Modus der Reflexion und (4) über alle Sinne und die Reflexion zugeführt werden.
4. Komplexe Ideen sind entweder Modi, Substanzen oder Relationen (II.12.3 – 7, 187 – 9/160e f.). Erläuterungen zu vielen Ideen dieser Typen (etwa zur Relationsidee der Verschiedenheit, II.27) nehmen einen großen Teil von Buch II ein.

Damit ist Locke jedoch noch nicht am Ende seiner Behandlung von Ideen. Vielmehr führt Locke in den Kapiteln II.29 mit II.32 Qualifikationen von Ideen ein. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine weitere Klassifikation von Ideen. Vielmehr bespricht Locke Maßstäbe, die wir an alle Ideen legen können und mit denen wir die Ideen einer Person bewerten können. So können wir etwa untersuchen, ob Karls Idee eines Seepferdchens deutlich ist. Allerdings stellt sich im Rahmen von Lockes Diskussion heraus, daß einige Typen von Ideen hinsichtlich bestimmter Maßstäbe immer dieselbe Bewertung erhalten. Die Maßstäbe, die Locke diskutiert, lassen sich jeweils durch Gegensatzpaare wie „dunkelklar“ (s.u.) beschreiben. Oft geht Locke implizit davon aus, daß sich zwischen den beiden Paaren eines Gegensatzes ein Spektrum von Mischformen befindet. Der Gegensatz ist dabei immer in folgendem Sinne wertend: Ideen, die sich an einem Ende des Spektrums befinden, sind in einer bestimmten Hinsicht mangelhaft.

Im nächsten Abschnitt sehen wir uns die möglichen Qualifikationen von Ideen etwas näher an.

2 Weitere Eigenschaften von Ideen

1. „Klar/dunkel“ („clear/obscure“, II.29.2 – 3). Eine einfache Idee ist klar, wenn sie so beschaffen ist, wie sie es unter Umständen wäre, unter denen unsere Sinne/unsere Reflexion ideal arbeiten. Dagegen gilt eine Idee als dunkel, wenn das nicht der Fall ist. Locke erläutert dies am Beispiel von einfachen Ideen, die uns über das Sehen zukommen. Wenn die Lichtverhältnisse schlecht sind, dann affizieren uns Gegenstände nicht so, wie sie es unter idealem Licht tun. Farben und Formen lassen sich dann nur sehr ungenau und vage erkennen. Locke vergleicht das auch mit der verwaschenen Prägung, die ein Stempel in einem zu warmen oder zu kalten Stück Wachs hinterläßt (II.29.3, 456 f./327e; bereits Platon hatte Erkenntnis mit dem Bild einer Wachstafel illustriert). Nicht ganz klar ist dabei, wie wir das Bild der schlechten Beleuchtung auf andere Ideen übertragen können. Für komplexe Ideen gilt: Eine komplexe Idee ist klar, wenn die Ideen, aus denen sie besteht, klar sind, und wenn deren „Zahl und Anordnung [...] bestimmt und gewiß ist“ („the number and order [...] is determinate and certain“, II.29.2, 456/326e). Die wertende Konnotation von „klar/dunkel“ ist hier unmittelbar deutlich, weil Klarheit und Dunkelheit letztlich auf die „richtige[...]“ („du[e]“) Einwirkung äußerer Objekte auf „wohlbeschaffene[...]“ Organe („well-disposed“, alles II.29.4, 457/327e) zurückgespiegelt werden. Denn „richtig“ und „wohlbeschaffen“ sind wertende Ausdrücke.

2. „deutlich/verworren“ („distinct/confused“, II.29.4 – 13, 457 – 63/327e – 31e). Eine Idee ist deutlich, wenn sie klar von allen anderen Ideen unterschieden wird; sie gilt hingegen als verworren, wenn sie nicht klar von allen anderen Ideen unterschieden ist (II.29.4, 457/327e). Diese Definition ermöglicht jedoch sofort einen Einwand (II.29.5, 457/327e). Diesem Einwand zufolge ist jede Idee stets notwendig von allen anderen Ideen unterschieden. Denn eine Idee ist wesentlich das, was der Verstand als diese Idee auffaßt. Eine Idee hat daher keine Aspekte, die dem Erkenntnissubjekt verborgen sind. Aus diesem Grunde sollte die Unterscheidung zweier Ideen immer eine triviale Angelegenheit sein.

Locke kontert diesen Einwand, indem er auch die Namen von Ideen in die Diskussion miteinbezieht. Wir hatten schon gesehen, daß bei gemischten Modi nur der Name der Modus-Idee den Anschein einer dauerhaften Existenz verschafft (II.22.4, S. 359/263e; besonders auch II.22.8, S. 361/ 264e f.). Daß eine Idee

nicht hinreichend von einer anderen unterschieden wird, heißt dann für Locke, daß zwei Ideen zwar verschiedene Namen besitzen, an und für sich aber keinen Unterschied aufweisen, der die Zuordnung zu den beiden Namen rechtfertigte (II.29.6, 458/327e f.). Locke erläutert dies anhand eines Fehlers, auf den eine verworrene Idee zurückgehen kann: Wenn wir die Idee eines gefleckten Tieres mit dem Namen „Leopard“ versehen, dann ist diese Idee verworren, weil die Bestandteile der solchermaßen bezeichneten Idee nicht hinreichend sind, um sie von der Idee anderer Tiere zu unterscheiden – auch Luchse sind gefleckte Tiere (II.29.7, 458/328e). Wie aus diesem Beispiel deutlich wird, sind letztlich immer mehrere Ideen betroffen, wenn eine Idee verworren ist (II.29.11, 461 f./330e). Locke nennt noch zwei weitere Fehler, auf die verworrene Ideen zurückgehen. So entstehen verworrene Ideen auch dann, wenn die Ideen, die eine komplexe Idee bilden, in dieser so angeordnet sind, daß sie keine sinnvolle Zuordnung zu einem Namen erlauben (II.29.8). Schließlich entstehen auch dann verworrene Ideen, wenn wir mit einem Namen nicht konstant dieselben Ideen verbinden (II.29.9).

Nebenbei bemerkt gibt es einen philosophiehistorischen Grund dafür, daß Locke die Klarheit und Deutlichkeit von Ideen diskutiert. In seinen „Meditationes de prima philosophia“ hatte Descartes nämlich ein Wahrheitskriterium aufgestellt. Diesem Kriterium zufolge kann alles als wahr gelten, was klar und deutlich erfaßt wird (lat. „clare et distincte percipi“, Descartes, *Meditationes*, Stuttgart 1986, Reclam, S. 100). Locke rekonstruiert die Begriffe „klar“ und „deutlich“ hier im Rahmen seiner Ideenlehre.

Die folgenden drei Unterscheidungen, die Locke vornimmt, betreffen die Beziehung einer Idee zu denjenigen Dingen, denen sie entstammt bzw. die sie darstellen soll. Da nur Substanzideen mit der Absicht gebildet werden, Dinge in der Welt darzustellen, sind die diese Unterscheidungen vor allem in Hinblick auf Substanzideen interessant.

3. reale/phanastische=chimärische Ideen („real/phantastical=chimerical ideas“, II.30).

Eine Idee gilt als real, wenn sie eine „Grundlage“ („foundation“, II.30.2, 468/334e) in den Dingen der Welt hat und mit diesen oder deren Dasein oder ihren Urbildern übereinstimmen (ib.).

Einfache Ideen sind nun nach Locke immer real, und zwar nicht, weil sie Dinge in der Welt darstellen, so wie sind, sondern weil sie in regelhafter Weise durch die Dinge in der Welt hervorgebracht werden (II.30.3, 468 f./334e f.). Obwohl die Definition von „real“ den Darstellungsaspekt von Ideen nennt, sieht Locke hier völlig davon ab und bezeichnet einfache Ideen in Hinblick auf ihre Ursachen als real (II.30.3, 468 f./334e f.). Gemischte Modi und Relationen gelten als real, wenn die Ideen, die sie konstituieren, miteinander vereinbar sind, oder, anders gesagt, wenn diese Verbindungen wirklich sein können (II.30.4, 470/335e f.). So sind die Ideen einer Kreisform und einer Quadratform nicht vereinbar; es kann keinen Gegenstand geben, der gleichzeitig rund und quadratisch ist. Weiterhin ist eine Idee eines gemischten Modus/einer Relation insofern *real in Hinblick auf ihren Namen*, als der Name diese Idee auch in der gesamten Sprachgemeinschaft bezeichnet (ib.). So ist die Idee des Mutes relativ auf den Namen „Fleiß“ irreal, weil wir Mut als „Mut“, und nicht als „Fleiß“ bezeichnen.

Wirklich interessant ist die Unterscheidung real/phantastisch nur für Substanzideen. Diese sind immer genau dann real, wenn die Ideen, aus denen sie bestehen, in ihrer Kombination Dinge in der Welt darstellen; wenn es also tatsächlich Dinge in der Welt gibt, die genau diejenigen Ideen erzeugen, die wir in der Substanzidee zusammenfügen (II.30.5, 471/336e). So ist die Idee eines Zentauren, das heißt eines

Wesens, dessen Oberleib menschlich ist und dessen Unterleib dem eines Pferdes ähnelt, phantastisch, insofern es keine Zentauren gibt und gegeben hat (ib.).

4. Adäquate vs. inadäquate Ideen („adequate/inadequate ideas“, II.31). In unserer Alltagssprache heißt „adäquat“ soviel wie angemessen. Locke meint jedoch an dieser Stelle etwas anderes. Eine Idee gilt ihm als adäquat, wenn sie ihr Urbild vollständig oder in jeder Hinsicht darstellt. Dabei versteht Locke unter einem Urbild einer Idee wohl das, wovon sie herrührt, bzw. das, was sie (qua Substanzidee) darstellen soll (II.32.1, 471 f./336e f.).

Jede einfache Idee ist nach Locke adäquat, weil sie stets von einer Kraft/Qualität herrührt, die genau diese Idee hervorbringt. Die Idee einer bestimmten Farbe entsteht etwa aufgrund der sekundären Qualität bestimmter Dinge, d.h. aufgrund einer Kraft, in einem Erkenntnisobjekt genau diesen Farbeindruck zu erzeugen (II.31.2, 472 f./337e f.). Auch Modi sind nach Locke stets adäquat, und zwar deshalb, weil sie letztlich willkürliche Kombinationen von Ideen bilden, die man als ihre eigenen Urbilder auffassen kann (II.31.3, 473 ff./338e). Allerdings können Modi in einem abgeleiteten Sinne inadäquat sein, und zwar insofern, als wir mit sprachlichen Bezeichnungen auf die Ideen *eines anderen Menschen* referieren wollen, dabei aber nicht an alle einfachen Ideen denken, die sich für den anderen Menschen mit dieser Bezeichnung verbinden. Substanzideen sind nach Locke immer inadäquat. Um das zu zeigen, erwägt Locke zwei theoretische Möglichkeiten, nämlich (a) daß Substanzideen Wesenheiten in der Welt darstellen sollen und (b) daß sie bestimmte Kombinationen von Qualitäten darstellen sollen (II.31.6, 476/339e). Im ersten Fall sind unsere Substanzideen inadäquat, weil wir überhaupt keine Vorstellungen von den realen Wesenheiten haben (II.2.6 – 7). Im letzteren Falle sind unsere Substanzideen inadäquat, weil wir der meisten Qualitäten der Dinge in der Welt nicht erforscht haben, ja nicht einmal erforschen können (II.2.8 – 10). So identifizieren wir Gold gewöhnlich anhand seiner Farbe, seines spezifischen Gewichts, seiner Dehnbarkeit etc. Das Material Gold besitzt jedoch noch viele andere Eigenschaften, die sich aus den eben genannten Qualitäten nicht herleiten lassen. So mag Gold blau anlaufen, wenn wir es mit Salzsäure besprühen etc. Die Idee einer entsprechenden passiven Kraft gehört jedoch nicht zu unserem Konzept von Gold. Aus diesem Grunde ist unsere Idee von Gold inadäquat.

5. wahre/falsche Ideen („true/false ideas“, II.32). Nach Locke können Ideen nicht eigentlich wahr oder falsch sein (II.32.1, 484/345e). Denn Wahrheit beziehe sich, sofern man vom metaphysischen Wahrheitsbegriff absehe (II.32.2, 484 f./345e), immer auf Aussagen („propositions“, II.32.1, 484/345e). Gemeinhin gilt bereits Aristoteles als der Entdecker der Satz Wahrheit.

Eine Idee kann aber in einem abgeleiteten Sinne als wahr oder falsch eingestuft werden, wenn eine Aussage, die mit ihr verbunden ist, wahr oder falsch ist (II.32.1, 484/345e). Dabei kann es sich nach Locke um folgende Aussagen handeln:

- (a) „Der Name, den ich für eine bestimmte Idee setze, wird auch von anderen Sprechern für diese Idee benutzt“ (II.32.5, 9 – 12 und 21). Nach Locke gelten Aussagen dieses Typs besonders bei gemischten Modi oft für falsch (II.32.11, 488 f./348); wenn sie in der Tat falsch sind, dann können sich Mißverständnisse ergeben.
- (b) „Eine bestimmte Idee stimmt mit etwas real Existierendem überein“ (II.32.5, 13 – 18 und 22). Nach Locke sind in diesem Sinne alle einfachen Ideen (II.32.16)

und Modi (II.32.17) wahr. Nur Substanzideen können falsch sein; sie sind es, wenn wir eine Kombination von Ideen im Rahmen einer Substanzidee für eine Darstellung von Dingen halten, die es so nicht gibt (II.32.18, 394/351e; ein Beispiel ist wieder ein Zentaur). Das ist genau dann der Fall, wenn eine Idee nicht real ist.

- (c) „Eine bestimmte, reale Idee bildet eine vollständige Darstellung des Gegenstandes, auf den sie sich bezieht“ (II.32.23). Wenn diese Aussage falsch ist, dann ist die Idee inadäquat.
- (d) „Eine bestimmte Idee bezieht sich auf die reale Wesenheit eines Dings/stellt diese dar“ (II.32.5, 18 und 24). In diesem Sinne sind wohl alle Substanzideen (II.32.5, 486/346e und II.32.18, 493/351e) falsch.

Insgesamt führen diese Aussagen alle auf Bewertungen von Ideen, die wir bereits kennen.

Buch II schließt mit einer Betrachtung über Verknüpfungen von Ideen (II.33).

3 Zur Motivation von Buch III

Buch III des Essays heißt „Of words“. Locke hatte ursprünglich nicht geplant, ein solches Buch in den Essay aufzunehmen (siehe etwa III.9.21, 116 f./435e). Warum ist es dennoch dazu gekommen?

Bereits im Rahmen von Buch II haben Wörter als Namen der Ideen eine wichtige Rolle gespielt. Namen sind etwa für die „Buchhaltung“ von gemischten Modi sehr wichtig (II.22.4, S. 359/263e; II.22.8, S. 361/ 264e f.). In III.9.21 (117/435e) erklärt Locke ausführlicher, warum er den Wörtern und der Sprache ein eigenes Buch gewidmet hat. Er schreibt dort, daß die Erkenntnis (deren Ursprung und Grenzen zu bestimmen sein Ziel bildet, I.1.2, 22/55e) es „mit Sätzen zu tun“ habe („constantly to do with propositions“, III.9.21, 117/435e). Zwar zielt die Erkenntnis letztlich auf die Welt selber, jedoch seien dazu Wörter als Vermittler notwendig (ib.).

Um diesen Gedanken etwas verständlicher zu machen, setzen wir beim Begriff der Erkenntnis an. „Erkenntnis“ gilt im philosophischen Sprachgebrauch als Synonym von „Wissen“. Wissen ist aber zumindest wahre Meinung. Wenn wir zum Beispiel sagen „Hans weiß, daß es gestern schneite“, dann schreiben wir Hans nicht nur die Überzeugung zu, daß es gestern schneite, sondern bestätigen auch, daß es gestern schneite, daß Hans' Überzeugung also wahr ist. Das sieht man auch daran, daß der Satz „Hans wußte, daß Irma in der Küche war, aber in der Tat war Irma gar nicht in der Küche“ seltsam klingt; anstatt „Hans wußte ...“ müßte es hier korrekterweise „Hans glaubte ...“ oder „Hans glaubte zu wissen ...“ heißen.

Wenn wir etwas erkennen oder wissen, dann heißt das also immer, daß wir von etwas überzeugt sind, was wahr ist. Nun kommt Wahrheit nach Locke aber immer Aussagen zu (s.o.). Eine Aussage aber ist das, was mit einem Aussagesatz gemeint ist. Kandidat für Wahrheit (und damit Erkenntnis) ist also nur das, was durch einen Aussagesatz gesagt wird. Den engen Zusammenhang, der dadurch zwischen Erkenntnis und Aussagesätzen besteht, kann man sich auch verdeutlichen, indem man jemanden anders bittet zu sagen, was er weiß. Er wird sein Wissen in Form von Aussagesätzen wie „Es schneit gerade“ ausdrücken.

Aussagesätze aber sind sprachliche Gebilde und bestehen aus Wörtern. Aus diesem Grund besteht insgesamt ein enger Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Sprache/Wörtern.

Auch in II.33.19 (507/360e) erklärt Locke, warum er ein Buch III über die Sprache in den Essay einfügt. Dabei betont er besonders die abstrakten Ideen und deren Namen. Abstrakte Ideen spielen für unser Wissen in der Tat eine große Rolle; gerade philosophisches Wissen wird häufig als besonders allgemein und daher abstrakt dargestellt. Der allgemeine Charakter menschlicher Erkenntnis wird von Locke selber in III.3.4 (11/368e) herausgestellt.

In III.9.21 fällt auf, daß Locke die Vermittlerrolle, die er den Wörtern zwischen unseren Begriffen und der Welt zuweist, in dunklen Farben schildert. So schreibt er:

„Bedenken wir, wieviel von den Trugschlüssen, mit denen die Menschen sich und anderen Sand in die Augen streuen, und wieviele von den Irrtümern, die sich bei ihren Streitigkeiten und in ihre Vorstellungen einschleichen, auf Kosten der Wörter und ihrer unsicheren oder mißverstandenen Bedeutung gehen! Wir werden dann mit Recht hierin kein geringes Hindernis auf dem Wege zur Erkenntnis erblicken [...]“ („If we consider, in the fallacies, men put upon themselves, as well as others, and the mistakes in men’s disputes and notions, how great a part is owing to words, and their uncertain or mistaken significations, we shall have reason to think this no small obstacle in the way to knowledge [...]“, III.9.21, 117/435e).

Locke glaubt also, daß viele Streitigkeiten (auch solche philosophischer Natur) durch sprachliche Mißverständnisse entstehen. Das zeigen auch Kapitelüberschriften wie „Über den Mißbrauch der Wörter“ („Of the abuse of words“, III.10, 119/437e).

Der Gedanke, daß philosophische Probleme zum Teil Scheinprobleme sind, die auf einen Mißbrauch der Sprache zurückgehen, ist im zwanzigsten Jahrhundert wieder aufgegriffen worden, besonders durch Wittgenstein. Locke ist auch insofern ein Vorläufer der Sprachphilosophie, als er der Sprache und den Wörtern eine ausführliche Behandlung angedeihen läßt.

4 Zu Lockes Auffassung der Sprache (III.1)

Das Kapitel III.1 leitet das dritte Buch ein. Locke beginnt mit der These, die Sprache sei ein Instrument der Vergesellschaftung des Menschen (III.1.1, 1/361e). Ausgehend von diesem Gedanken benennt er drei Voraussetzungen für Sprache. Diese Voraussetzungen besagen auch einiges über Lockes Ansicht über das Wesen der Sprache und lauten wie folgt:

1. Ein zur Sprache fähiges Wesen muß in der Lage sein, artikulierte Laute zu formen (III.1.2, 1/361e).
2. Es muß dazu fähig sein, Ideen und Wörter zu verbinden (III.1.3, 1/361e). Die Verbindung zwischen Wörtern und Ideen ist dabei nach Locke durch die Bezeichnungsrelation gegeben: Wörter bezeichnen/steht für Ideen. Die These, daß Wörter ihre Bedeutung durch Bezug auf Ideen erhalten, heißt semantischer Idealismus („semantic idealism“, Brandt/Klemme in Thiel, Lockes Essay, Klassiker auslegen, Berlin 1997). Wir werden uns anhand von III.2 noch ausführlicher mit dem semantischen Idealismus auseinandersetzen.
3. Zum Wesen der Sprache gehört aber auch, daß die Wörter nicht für die Ideen einzelner Gegenstände stehen, sondern auch „allgemeine[...] Ideen“ („general ideas“, III.1.4, 2/361e) bezeichnen, die eine Klasse von Gegenständen darstellen („general

ideas“, III.1.4, 1 f./361e). An dieser Stelle kommen offenbar Dinge in der Welt ins Spiel, ohne daß Locke uns das genauer erklärte. Auch zu diesem Thema findet sich mehr in III.2.

4. Daraus ergibt sich folgende Einteilung der Wörter:

(a) Wörter, die für Ideen stehen:

- i. Wörter, die für Ideen individueller Gegenstände („dieses Hemd hier“) stehen, heißen Eigennamen („proper names“, auch III.1.6, 4/362e).
- ii. Wörter, die für Allgemeinbegriffe („general ideas, III.1.4, 361e) stehen, nennt Locke „allgemeine[...] Ausdrücke“ („general terms“, III.1.3, ab zweite Auflage, 2/361e; Locke nennt auch Namen allgemein, ib.).

(b) Wörter, die für die Abwesenheit von Ideen stehen (wie etwa „Loch“. III.1.4, 2/361e f.). Diese Wörter machen zwar eine strenge Variante des semantischen Idealismus falsch, derzufolge jedes Wort eine Idee bezeichnet. Sie führen aber nicht aus einem semantischen Idealismus im weiteren Sinne hinaus, insofern dieser nur besagt, daß die Bedeutung von Wörtern stets durch irgendeinen Bezug auf Ideen zustandekommt.

5. In III.1.5 beobachtet Locke zunächst, daß sich viele Wörter, die Ideen bezeichnen, welche nicht mehr viel mit der Wahrnehmung zu tun haben, von Wörtern herleiten, die Ideen aus der Sensation bezeichnen. So steckt in „*sich einbilden*“ („imagine“, III.1.5, 3/362e) das „Bild“ („image“), das ursprünglich für einen sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand steht. Locke erklärt seinen Befund, indem er annimmt, daß sich die Menschen zunächst nur über Ideen verständigt haben, die relativ nahe bei der Sensation sind.

6. Die Fragestellungen, die in Buch III behandelt werden sollen, werden in III.1.6 spezifiziert. Sie lauten:

- (a) Welche Dinge (oder Ideen) werden durch Wörter bezeichnet, und welche nicht?
- (b) Was sind Arten von Dingen? (Allgemeinausdrücke beziehen sich auf allgemeine Ideen, die eine Klasse/Art von Dingen darstellen. Man kann fragen, ob und in welchem Sinne es solche Arten in der Welt gibt. Die Diskussion, ob wir Arten beliebig bilden oder ob es „natürliche Arten“ gibt, dauert bis heute an).